



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hachtmann: Kurt Münzer

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ich erhob mich und fuhr zurück in die Sticlucht der inneren Stadt, in der die Fieberdünste und der Modergeruch ihres Untergrundes mit dem Staub der Straßen vermischt wie ein übelriechender graubrauner Nebel lagen.

Einige Tage darauf sah ich Pawel Feodorowitsch. Er entsprach dem Bild, das mir Herr Stürgens gemacht hatte. Er freute sich offenbar jeder Bekanntschaft die ihn als vollberechtigtes Mitglied der Gesellschaft zu betrachten schien. „Den ganzen nächsten Sommer bin ich auf Sachalin, Sie werden alles haben, was Ihnen die Insel bieten kann. Ein Telegramm von Nikolajewsk oder Wladimostok genügt, ich hole Sie vom Dampfer ab.“ — — —

Ein Jahr später wachte ich eines Morgens vor Posten-Alexandrowsk auf. Auf der Reede schaukelte der kleine norwegische Dampfer, der den Russen den Postdienst besorgte. Eben verzogen sich die Nebel und vor uns lag die stolze Kette des Gebirges, das die Insel in ihrer ganzen Länge durchzieht. Vor dem Anstieg der Berge dehnte sich das schmale Vorland und auf ihm eingebettet zwischen Vorbergen ein weites graues Dorf, überragt von einigen Kirchen mit grün glänzenden Dächern und Kuppeln. Der Dampfstutter kam längsfeits. Der Agent der Freiwilligen-Flotte kletterte an Bord, ich wollte ihn begrüßen, da sah ich, es war nicht Pawel Feodorowitsch, sondern ein junger Herr. Er erzählte mir auf meine Frage: Pawel war tot. Er war nie von Petersburg zurückgekehrt.

Später hörte ich das Ende von Pawels Lebensgeschichte. Was ihn auf Sachalin kaum jemals gestört hatte, in Petersburg hatte er es peinlich empfunden, daß jeder, der seine Vergangenheit kannte, und das waren die meisten, die mit ihm zu tun hatten, unwillkürlich zurückwich, wenn er beim Händedruck den krummen Mordfinger fühlte. Pawel Feodorowitsch ging zu einem berühmten Chirurgen, der ihm den Finger gerade operierte. In das noch nicht ganz verheilte Glied stieß er sich eines Tages eine Stahlfeder; es trat Blutvergiftung ein und der Tod. Das Schicksal hatte Pawel Feodorowitsch nicht begnadigt. — — —



## Kurt Münzer

Von Dr. Hachtmann in Dessau



urt? Hieß er denn nicht Thomas? Mancher mag so beim ersten Blick fragen. Nein, es handelt sich nicht um jenen Schwarmgeist und Bilderstürmer: Kurt Münzer ist ein junger Dichter unserer Tage. (Geboren 1879 in Gleiwitz.) Aber fast möchte man meinen, daß er aus jenes Münzer Blute stammt: auch er ist ein Schwärmer und Bilderstürmer. Nicht von seltsamen geistlichen Offenbarungen schwärmt er: er ist durchaus ungeistlich, seine alleinige Gottheit ist die

Schönheit der Welt, und sein Gottesdienst ist — Reisen; er schwärmt von der drängenden Sehnsuchtsfülle der Tage des Föhns, von dem süßen Lied der Nachtigallen in den Boboligärten in Florenz, von dem betäubenden Duft der italienischen Faulbäume und Kastanien in lauen Frühlingsnächten, von Jugendseligkeit, von Liebeswonne und Liebestod. Auch er, wie jener, reißt wirkliche Bilder aus wirklichen Rahmen, aber nicht, um sie zu zerstören, sondern um sie lebendig zu machen, so daß sie nun als Menschen von Fleisch und Blut eingreifen in das Leben seiner Gestalten und sie in das ihrige. Eingreifen? Nein, einzugreifen scheinen! „Lächerlicher Unterschied“ sagt uns Münzer wieder und wieder. „Traum oder Wirklichkeit, das eine ist so hinfällig wie das andere. Die Wahrheit ist jenseits deiner Erkenntnis. Frage nicht. Das Leben der Träume ist nicht weniger wirklich als das, was du Leben nennst. Über das geheimnisvolle und schöne Wort Traum kommst du nie hinaus.“ So spricht in den „Abenteuern der Seele“ (1908), einer Novellensammlung von starker Eigenart, ein Mädchen zu dem erlebenden, nein dem träumenden, nein dem wirklich erlebenden Erzähler. Dieses Mädchen ist auch ein solches Münzersches Zwittergeschöpf aus Traum und Wirklichkeit. Sie war in früheren Existenzen eine Straßendirne, die große Sängerin Giuditta, eine Wolke, eine Schwalbe. Jetzt ist sie eigentlich ein altes Gretchenkleid in einem altertümlichen Kleiderschrank, aber ein Kleid, das sich von Nacht zu Nacht zum zitternden Entzücken des Erzählers voller und straffer mit süßen, weiblichen Formen füllt. Schlägt die Uhr Eins, ist sie wieder ein altes Kleid, das schlaff im Schrank hängt. Das klingt grotesk, wenn man nur den Inhalt hört. Es wird aber höchst fesselnd, wenn man Münzers zauberisch süße, von Weltwonne und Weltleid durchzitterte Sprache auf sich wirken läßt. Auf der Lagune Benedigs, nachlässig in einer schwarzen Gondel bei Vollmondschimmer ausgestreckt, mußte man sich diese unwirklichen und doch so wirklich scheinenden Erzählungen von einer leisen Frauenstimme sagen lassen. Der Literaturhistoriker wird hier an G. Th. A. Hoffmann erinnern. Stofflicher Anklang gewiß, aber nicht mehr: Hoffmann ist weit nüchterner.

Münzer ist im tiefsten Grunde Italiener wie der Goethe der „Römischen Elegien“. Fast alle seine Gestalten leben in Venedig oder Florenz oder sie sind doch dort geboren oder auf der Reise dahin, und wenn sie lesen wollen, greifen sie zu Poggio oder Lionardo. Mindestens haben sie italienische Vornamen. In seinem letzten Roman wird sogar stellenweise Italienisch gesprochen!

Deutschland, ach! Das ist das Land des Nebels und der Unschönheit! In seinem letzten Roman „Kinder der Stadt“ und im „Gefühlvollen Bäderer“,\*) einer Art moderner „Reisebilder“, die Lotische Melancholie und Heinesche Ironie in pikanter Weise mischen, hat Münzer freilich meisterhafte flammengrelle Bilder

\*) Auch ein Handbuch für Reisende durch Deutschland, Italien, die Schweiz und Tirol. Mit Originalradierungen, zwölf Faksimiliewiedergaben nach Radierungen und Zeichnungen von Hermann Struck nebst zwei Bildtafeln. Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

des nächtlichen Lasterberlins gemalt, die geradezu an Verhaerens halluzinatorische Art erinnern, aber man fühlt, es ist ihm nicht wohl dabei. Er mühte im schwarzsamtenen Hofkleid mit weichem Federbarett im schattigen Park eines Renaissancehofes im Kreise edler Florentinerinnen und Venetianerinnen erzählen, wie die Erzähler des Decamerone. Denn wenn auch seine Sinne in der zeitlosen Naturschönheit Italiens schwelgen, von dem modernen Italien sieht er nichts. Seine Seele lebt in der Zeit Peruginos, Raffaels, Lionardos, Michelangelos und Giorgiones, seine Schilderungen alter italienischer Stadtviertel sind einzigartig in ihrer verträumten Melancholie. Man könnte ihn den Rodenbach Italiens nennen. Ein Körper würde seiner Cinquecentistenseele behagen: der des Vasari, jenes Malers und Malerfreundes. Mit eben diesem führt er ein langes Kunstgespräch im nächtlichen Florenz.

Das ist etwa die Atmosphäre der Münzerschen Novellen, eine weiche, gelegentlich ungesunde Atmosphäre. Seine Menschen sind Luxusgeschöpfe, reich, schön, strupellos, reine Ästheteten, gänzlich amoralisch, nahe verwandt den gleichmütig-schönen Jünglingen und Mädchen der Ricarda Such. Als Musterbeispiel für Münzers raffinierte Erzählungstechnik wähle ich aus den „Abenteuern der Seele“ „Die Madonna des Großherzogs“. Ein Bild ist die Hauptperson, eben die Madonna del Granduca von Raffael im Palazzo Pitti in Florenz. Ein junger Maler liebt sie seit Jahren. Nun will er sie kopieren und dann auf seinen Globetrotterfahrten mit sich führen. Das schreibt er seinem reichen Freunde Jacob Leyden und bittet ihn, nachzukommen. Dieser liest den Brief, als er todmüde von einem Feste heimkehrt. Am nächsten Tage treffen sie sich in Verona. Im Luxuszug nach Rom, ihr zweijähriges Kind auf dem Arm, steht am Fenster eine schöne stille Frau. Der Maler erkennt sie sofort: sie ist es, die Madonna del Granduca. Seine Sehnsucht hat sie aus dem Rahmen gelockt! Er spricht sie an, sie ist freundlich zu ihm, aber das Kind stört ihn. Ein Eisenbahnunfall wirft sie ihm in die Arme. In Florenz verläßt er den Freund auf ein paar Stunden. Strahlend kehrt er zurück: „Ich habe in ihrem Hause in der Via Ricasoli drei Stunden bei ihr gelegen und alle Wonne des Himmels genossen!“ „Und das Kind?“ schreit der Freund. „Ich habe es getötet, damit es nicht zusähe.“ Dann schneidet er sich die Pulsader auf. Das Blut strömt über des Freundes Arm, aber es ist nicht warm. Es ist — Wasser! Jacob hat die Wasserkaraffe umgeworfen, die auf seinem Schreibtisch steht. Er ist beim Lesen des Briefes eingeschlafen. Alles war ein Traum! Man atmet auf. Aber es geht weiter. Am nächsten Tage fährt er dem Freunde wirklich nach. Bei Bologna sieht er Trümmer von Eisenbahnwagen. Der Schaffner erzählt ihm auf seine Frage nichts Neues: er hat es ja miterlebt! Im Traum? Wer will das jetzt noch sagen? In Florenz eilt er ahnungsbang in die Pittigalerie. Das Bild ist fort! Es wird restauriert und befindet sich in der Via Ricasoli. Dieser Name! Daher kam ja der Freund glückstrahlend. Jacob stürmt in dessen Hotel. Er ist nicht da. Bei einem deutschen Arzt liegt er

schwerkrank. Dieser erzählt ihm nun alles: der Freund hat sich zu dem Bilbe gewaltsam Zugang verschafft, hat dem Jesuskinde die Augen ausgestochen und hat seine heißbegehrte Madonna in wilder Brunst geliebt wie ein irdisches Weib. „Geschlechtlicher Wahnsinn“, schließt der Arzt. Eine Nervenkur wird ihn wiederherstellen. Jacob weiß es besser: er ist ja tot. Sein Traum war Miterleben der Wirklichkeit. Also Telepathie? Gewiß! Nur ist bei Münzer keine Spur pseudowissenschaftlichen Anstriches. Der Stoff ist ja sicherlich häßlich, grotesk, pervers, aber die Darstellung ist voll edlen Anstandes und ungesuchter Wirkung.

Die „Abenteuer der Seele“ würden genügen, Münzer in die erste Reihe unter den heutigen Erzählern zu stellen. Er hat seitdem auf dem Gebiete der Erzählung neben einer ganz unmnizerisch anmutenden burschikos-frischen, aber jäh ins Tragische umschlagenden Novelle „Der Strandläufer“ drei Romane veröffentlicht: „Der Weg nach Zion“, „Schweigende Bettler“ und „Kinder der Stadt“. Den ersten habe ich mir nicht verschaffen können, da er in Deutschland verboten ist. So viel ich weiß, behandelt er das Thema der Geschwisterliebe: Münzer würde hier also auf den Pfaden des ihm geistesverwandten Gabriele d'Annunzio gehen; im zweiten ist er im Satirischen von Thomas Mann, in der allgemeinen Atmosphäre von Riccardo Fuch stark beeinflusst; der dritte enthält die überaus herrliche Schilderung der menschenfremden verträumten Seele eines kleinen Mädchens, köstliche Satiren auf spießbürgerliche Beschränktheit, wahrhaft unheimlich virtuose impressionistische Bilder Berlins, ist überhaupt ein geistfunkelndes Buch; es fehlt ihm aber die geniale künstlerische Naivetät jenes ersten Meisterwurfes; er bringt zu viel ästhetische Debatten, ist überhaupt zu sehr Thesenroman. Die These ist: Kunstschaffen, zumal in der überhitzten Atmosphäre der Großstadt, tötet die natürliche Menschlichkeit. Dies wird an einer Reihe von Malern und Malerinnen demonstriert, wenn auch oft mit tiefen, offenbar ganz persönlich empfundenen Tönen der Verzweiflung. Der Zweifel an der Realität der Erlebnisse, der sich in den „Abenteuern der Seele“ auf das bezog, was dem Erzähler von außenher begegnete, ist jetzt ins Innere der Menschen verlegt, die Alternative Traum oder Wirklichkeit erscheint vertieft zu der anderen: Kunst oder Leben. So angesehen, mag das letzte Werk Münzers nach seinem Ideeninhalt höher gestellt werden als jenes erste Novellenbuch. Künstlerisch ist dieses überlegen.

Münzer hat auch Dramen geschrieben, ja deren ersten Band sogar vor den Erzählungen veröffentlicht. „Das verlorene Lied“ (vier Einakter, 1907) kontrastiert in wenig erquicklicher Weise weiche Träumerei mit stark dem Perverfen zuneigenden erotischen Motiven gegen grelle Realitäten. Wie der Tod in der Gestalt eines verliebten alten Lebemanns in eine Kaffeegesellschaft junger Demi-Bierges eindringt und eine von ihnen tötet, ist freilich glänzend geschildert. Die 1910 veröffentlichte Tragikomödie „Ruhm“ verfißt dieselbe These wie die „Kinder der Stadt“. Nur ist es hier ein alternder Schauspieler, an dem der

unheilvolle Einfluß der Kunst auf das natürliche Gefühl deutlich gemacht wird. Trotz köstlicher Einzelheiten hat das Werk etwas seltsam Unreifes. Es ist mehr Groteske als Tragikomödie.

Zum Schluß ein Kuriosum: Dieser Münzer, der ein Gestalter und Fabulierer höchsten Ranges ist, er hat als Theoretiker angefangen. 1905 erschien als sein erstes Werk „Die Kunst des Künstlers. Prolegomena zu einer praktischen Ästhetik“. Hier sucht er an der Hand von Künstlerausprüchen aller Zeiten, besonders von Dürer, Sandrart und seinen geliebten Italienern, festzustellen, „wie aus Natureindrücken ein Kunstgebilde wird“, und betont vor allem den subjektiven Faktor des Schaffens. Die Abhandlung macht durchaus den Eindruck einer mittelmäßigen Doktorandenarbeit. Sie erstickt in der Fülle der Zitate und Wiederholungen. Von der Kunst des Wortes ist darin überraschenderweise so gut wie gar nicht die Rede: unter Künstler versteht Münzer durchweg den bildenden, insbesondere den Maler. Insofern ist das an sich unbedeutende Werk bezeichnend für Münzers Art: er sieht die Welt tatsächlich mit dem Blicke des Malers, wie denn auch sehr viele seiner Gestalten Maler sind, und seine besten Erzählungen fesseln vor allem durch ihre malerischen Qualitäten: fein abgestuftes Kolorit und elegante Sicherheit der Konturen.

Alles in allem: Münzer ist durch und durch Novellist. Zu großen Formen ist sein Genius nicht geschaffen. Ein Klassiker, d. h. ein Volkserzieher großen Stils wird dieser verträumte, weich-sinnliche Ästhet nie werden: dazu hat er zu wenig ethischen Tiefgang — was er selbst, wie die „Kinder der Stadt“ und „Ruhm“ zeigen, schmerzlich, wenn auch nicht ohne eine gewisse Kletterie zu empfinden scheint —, aber als ein Erzähler von bestrickendem Reiz der Erfindung, zumal im Phantastischen, und von vollendeter Sprachmeisterschaft, besonders in der suggestionskräftigen Schilderung von Landschaften und Städten, verdient er höchste Bewunderung. Unter Berücksichtigung dieser Vorzüge wird man sich nicht daran stoßen, daß das erotische Moment bei Münzer beinahe immer anklingt und mitschwingt, ja gelegentlich ans Krankhafte grenzende Formen annimmt, um so mehr als es ihm durchaus nicht daran liegt, schwül oder gar unsauber zu wirken; die heißen Farben ergeben sich vielmehr mit einer gewissen Selbstverständlichkeit aus der lebensdurstigen und lebensfreudigen Künstlernatur Münzers. . . . „Ohne die Liebe wäre die Welt nicht die Welt . . .“ ist das Motto seiner Bücher überhaupt. Er hat es dem „Gefühlvollen Bädeler“ auf den Weg gegeben.

